



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von der preussischen Grenze.

14. Juni. —

Mit athemloser Spannung sind alle Blicke nach Berlin gerichtet, denn dort, das fühlt man jetzt schwer, hinter dem Dunkel, welches noch immer die Entschlüsse bedeckt, dort verbirgt sich das Verhängniß, das Schicksal unsrer Zukunft vielleicht für längere Zeiten. Es ist stiller geworden unter den lauten Kriegsrufern, der Ernst der Lage, der nun furchtbar näher tritt, bringt den übermüthigen Lärm zum Schweigen. Groß war der Schreck im Anfang dieses Jahres, als die lang gefürchtete Zwietracht zwischen Frankreich und Oestreich ausbrach; viel ernster ist das Unwetter, das jetzt sich naht. Damals handelte es sich blos um die Veränderung eines Machtverhältnisses, jetzt um die Frage, ob wir unsere ganze Existenz aufs Spiel setzen sollen. Die Spannung ist drückend und vielleicht nicht am wenigsten beklommen sind diejenigen, die am lautesten zum Kriege trieben.

„Auf Wiedersehn in Paris!“ riefen von der Eisenbahn aus die durchmarschirenden ungarischen Soldaten, denen man diese deutschen Worte wol beigebracht hatte, den sächsischen und bairischen Waffenbrüdern zu. Mit Jubel wurde dieser Ruf erwidert, denn Paris ist eine angenehme Stadt. Jetzt sieht man wol, daß der Weg, den die Oestreicher eingeschlagen haben — von Garlasco nach Mantua — nicht der geradeste ist, der nach Paris führt. Die Baiern malen sich bereits die Möglichkeit einer französischen Besetzung der Pfalz aus, die Würtemberger klagen jetzt schon über die Strapazen des Krieges, die Hannoveraner erinnern sich daran, daß wir keine Flotte besitzen, eine französische Invasionsarmee von unsern Küsten abzuhalten; und dazu kommt jetzt die Veröffentlichung der russischen Note, der Rücktritt des Ministers Derby. Lord Derby hatte eifrigst erklärt, es fielen ihm gar nicht ein, die deutschen Küsten gegen irgend eine Flotte schützen zu wollen, und nun wird er von seinem Amt verdrängt, weil er zu stark seine östreichischen Sympathien kundgegeben habe! Danach kann man sich vorstellen, was Deutschland von Lord Palmerston zu erwarten hat! Noch bündiger ist die russische Note, und wenn der Inhalt derselben im Allgemeinen so vorausgesetzt werden konnte, wie er wirklich erfolgt ist, so ist in der Form zweierlei bemerkenswerth: die brutale Drohung gegen die deutschen Mittelstaaten, die Schmeicheleien gegen den Prinzen von Preußen, und diese Note scheint erlassen zu sein, nachdem die preussische Haltung wenigstens muthmaßungsweise in St. Petersburg bereits bekannt war.

In der Seele des Prinzen, so weit sie der Fernstehende sich verständlich machen kann, kreuzen sich zwei entgegengesetzte Empfindungen: der 18. März hat ihn, den Einzigen, der männlich fühlte und männlich wollte, mit frechen Beschimpfungen überhäuft; der Tag von Olmütz hat sein preussisches Ehrgefühl tief verwundet; wenn er der Revolution und allem, was damit zusammenhängt, ein Gefühl entgegenbringt, welches von dem der Achtung himmelweit verschieden ist, so ist seine Stimmung gegen die innern und äußern Träger der Politik Olmütz nicht wesentlich davon verschieden, und Oestreich ist stets der offene oder geheime Beschützer und Einbläser dieser Politik gewesen. Diese beiden Gefühle bekämpfen sich, noch verwickelter ist das Geflecht der Interessen: aber was den Prinzen charakterisirt, ist das unendliche Uebergewicht des Pflichtgefühls über alle sonstigen Bestimmungsgründe. Aus Pflichtgefühl hat er die gesetzlich fixirten Resultate der Revolution anerkannt, aus Pflichtgefühl

gegen seinen Bruder, König und Herrn hat er zur Politik Dmützig geschwiegen, aus Pflichtgefühl hat er ein Jahr lang mit den Reformen gezögert, die er dann, sobald er gesetzlich befugt war, sehr energisch durchführte. Sein Pflichtgefühl bindet ihn an die Verfassung, sein Pflichtgefühl macht es ihm unmöglich, irgend einen Besitztitel des Fideicommisses, den man Krone nennt, aufzugeben; sein Pflichtgefühl bindet ihn an den deutschen Bund, den er zu lieben wahrlich keine Ursache hat. Dürften wir den Nachrichten glauben, die ihren Weg bereits in die Zeitungen gefunden haben, so wäre der Entschluß schon gefaßt; wie derselbe auch ausgefallen sein mag, jedenfalls sind wir überzeugt, daß er maßgebend für ganz Deutschland sein muß. Das Gewissen hat ihn eingegeben, nicht die Stimmung der Menge; unbeirrt wird er, ohne nach rechts oder links zu blicken, seinen Weg vorwärts gehn. Wir hoffen nur, daß bei dem Bewußtsein der Nothwendigkeit, das Recht aufrecht zu halten, das Recht des deutschen Volks ebenso in Anschlag gekommen sein wird, als das Recht der einzelnen deutschen Bundesgenossen.

Nach welcher Seite hin die Entscheidung ausfallen würde, konnte nicht zweifelhaft sein. Von einem französischen Bündniß war nicht die Rede, der preussische Staat ist keine todte Maschine, die man nach Belieben rechts oder links drehen darf, ebenso wenig von einer absoluten Neutralität, da es fast unmöglich scheint, daß eine der kriegsführenden Parteien die andere zum Frieden zwingt, ohne hier das Gebiet des deutschen Bundes zu verletzen, dort den deutschen Bund in Anspruch zu nehmen. Es kam nur auf die Wahl des richtigen Zeitpunkts an: ob es der jezige sei, darüber zu urtheilen fehlt uns das Material. Daß eine bewaffnete Vermittlung, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, weiter führen muß, darüber wird sich der Prinz selbst wol am klarsten sein.

Kann der Kaiser Napoleon, wie jetzt die Sachen stehn, auf irgend einen Vorschlag eingehn, auf den auch Oestreich eingehn könnte? — wir zweifeln daran. — Was er will, hat er nach seinem Einzug in Mailand, wenn wir uns nicht ganz täuschen, mit vollkommener Offenheit ausgesprochen.

Er verspricht den Italienern die Erfüllung ihrer Wünsche, wenn sie sich deren würdig zeigen, d. h. wenn sie Disciplin annehmen und in Reihe und Glied für ihre Freiheit fechten. Das Verlangen ist billig, denn das Elend Italiens geht fast ausschließlich aus dem Mangel an Disciplin hervor; es entspricht aber auch dem Interesse Frankreichs, denn es stellt eine italienische Armee in Aussicht, die allenfalls unter französischen Generalen und mit französischen Hilfstruppen die Oestreicher in Schach hält, während die französische Hauptmacht die Dinge erwartet, die am Rhein kommen sollen. — In seinen Verheißungen halten wir ihn für aufrichtig, weil die ritterliche Haltung des König Victor Emanuel, den nur feile Scribenten schmähen können, und der nur den einen Fehler hat, für einen König zu ritterlich zu sein, ihm offenbar Interesse abgewinnt, hauptsächlich aber weil die Hauptveranlassung des Krieges, das Attentat Orsinis und eine mögliche Wiederholung desselben, durch den Verrath Italiens nicht abgewandt werden würde.

Unter diesen Umständen glauben wir, daß er zwar geneigt sein wird, zu temporisiren, um Zeit zu gewinnen, den italienischen Provinzen, die nach dem völligen Rückzug der Oestreicher in seiner Hand sind, eine militärische Organisation zu geben, aber nicht auf einen Frieden einzugehn, den Oestreich ihm bietet. Denn trotz seiner

furchtbaren moralischen Niederlage ist Oestreich noch lange nicht genöthigt, auch nur Toscana, Parma oder Modena aufzugeben, geschweige denn die Lombardei.

Wie es heißt, haben sich die Mittelstaaten dazu verstanden, die militärische Führung an Preußen zu übertragen. Dieses dürfte indeß so lange ein leeres Wort bleiben, als es nicht auch politisch garantirt wird. Der unbedingte Gehorsam der Truppen hängt davon ab, daß auch die deutschen Regierungen offen, ehrlich und unbedingt mit Preußen gehn. Eine Garantie dieser politischen Einheit ist militärisch nothwendig, das deutsche Volk hat aber noch ein anderes Interesse dabei, denn wenn der Krieg ohne dieselbe unternommen wird, so führt er im günstigsten Fall d. h. wenn wir Frankreich so entschieden besiegen, als wir es kaum zu hoffen wagen, zu einer wilden Reaction, zu einer Befestigung des Junkerthums, und da die nationale Kraft durch harte Anspannung ihren Widerstand verliert, zu dem nämlichen Polizeiregiment, dessen Glück wir von 1817—1840 gekostet haben. † †

15. Juni. — Der Würfel ist gefallen! möge es zum Heil für Deutschland geschehen sein.

Die Mobilisirung von sechs Armee-corps — noch vor vier Tagen von der Pr. Z. in Abrede gestellt — wird die der andern voraussichtlich bald nach sich ziehn. Der Prinz hat denjenigen Ministern und Gesandten, welche gegen die neue Politik Bedenken haben sollten, anheimgestellt, ihre Entlassung zu nehmen; was gewiß ganz in der Ordnung ist, da eine entschiedene Politik nur dann verfolgt werden kann, wenn sämmtliche Agenten in der Hauptsache einig sind.

Zunächst beginnt das diplomatische Spiel — mit welcher Aussicht auf Erfolg, darüber gibt die neueste östreichische Circularnote eine Andeutung, welche jede Art von Concession an Frankreich für seiner unwürdig darstellt, da die Verluste in keiner Weise entscheidend wären, und da der Krieg jetzt erst recht angehn wird. Was im Uebrigen (abgesehn von dem Commando und der diplomatischen Leitung) an Preußen für Concessionen gemacht sind, ist uns nicht bekannt.

Da die preußische Landwehr auf längere Zeit nicht unthätig stehn bleiben kann, sehn wir einer schnellen Entscheidung entgegen. Wie auch unsere Ansicht über die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel sein mag: — jetzt, vor dem blutigen Ernst, muß jeder Widerstand verstummen; wir sind nicht mehr Partei, wir sind alle Söhne des Vaterlandes, an dessen Heil das unstrige aufs innigste geknüpft ist. Noch hat es Preußen in der Hand, als Schirmer und Führer Deutschlands sich politische Garantien für die Zukunft zu geben, die nicht blos in leeren Versprechungen bestehn.

Gott habe seine Hand über uns! † †

Lord Palmerston.

Alle Welt ist geneigt, den Sturz des bisherigen englischen Ministeriums als eine europäische Calamität zu betrachten, und die Whigs, namentlich Lord Palmerston, eines factiösen Verfahrens zu beschuldigen, das an Verrath grenze. Auch wir können das Verhalten derselben nicht stark genug verdammen. Aber wir gehn